

Sich einlassen auf Praxis: Grundzüge einer Grammatik des klugen Taktes jenseits professioneller Methodenkompetenz

Weber, Joachim

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weber, J. (2012). Sich einlassen auf Praxis: Grundzüge einer Grammatik des klugen Taktes jenseits professioneller Methodenkompetenz. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 32(125), 33-51. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-437567>

Nutzungsbedingungen:

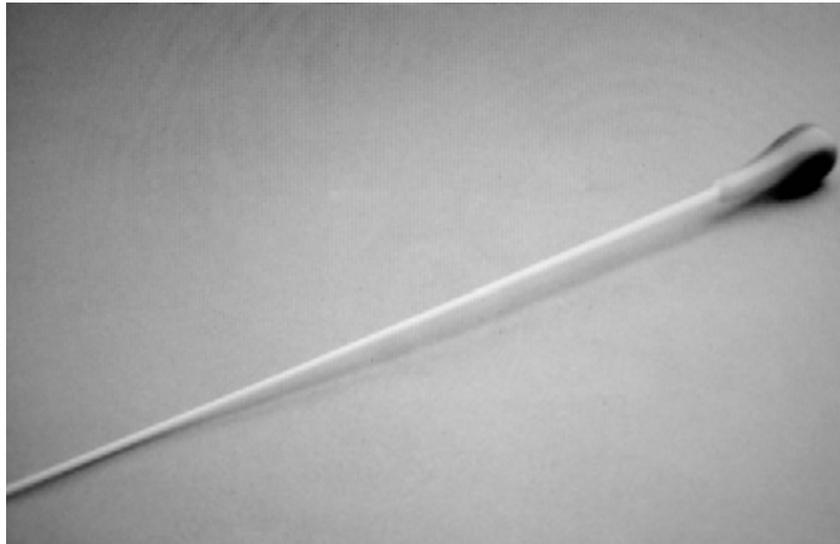
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Joachim Weber

Sich einlassen auf Praxis

Grundzüge einer Grammatik des klugen Taktes jenseits professioneller Methodenkompetenz

Methodische Engführung von Praxis

„Methoden können definiert werden als (Systeme von) Regeln (Vorschriften), die bei gegebenen Zielen Z eines Akteurs und unter der Voraussetzung einer sachgerechten Anwendung – die Wirksamkeit von Handlungen im Hinblick auf die Erreichung von Z gewährleisten oder wahrscheinlich machen [...] Die Anwendung einer Methode im Sinne der Ausführung veränderungswirksamer Handlungen mit einer beabsichtigten Wirkung verlangt dabei nach einer Reihe von vorausgehenden und nachfolgenden kognitiven Operationen [...] Zu den Operationen gehören die Beschreibung situativer Fakten sowie deren Erklärung, Prognose, Bewertung, die Formulierung eines praktischen Problems, eines darauf Bezug nehmenden Ziels und eines die gewählten Methoden nutzenden Handlungsplanes, die Ausführungskontrolle und Evaluation. Im Unterschied zu überlieferten oder erfundenen Faustregeln kann eine professionelle Methode als eine Methode definiert werden, die sich auf eine (erklärende) wissenschaftliche Theorie stützt. Professionelle sind in dieser Sicht Menschen, die im Rahmen einer allgemeinen normativen Handlungstheorie praktische Probleme durch die Anwendung professioneller Methoden bearbeiten. So kann grob der Kern einer Handlungswissenschaft und die Natur des von ihr produzierten spezifischen Professionswissens umschrieben werden“ (Obrecht 2009: 116f.).

Obrecht gilt zusammen mit Staub-Bernasconi als Hauptvertreter der sogenannten Züricher Schule, die im Diskurs um die Sozialarbeitswissenschaft oftmals als wichtigstes Konzept gehandelt wird (z.B. Sorg 2009: 37f.). Es geht dabei um nicht weniger als um die Erfassung einer spezifischen sozialarbeiterischen Handlungsrationalität. Doch bei Obrecht hat diese sozialarbeiterische Professionalität genau besehen keine unverwechselbare Handlungsrationalität. Obrecht skizziert vielmehr das technologische Modell der durch fachliches Können strukturierten Realisierung von Zielen als professionelles Handlungsmodell. Manche Methodenkonzepte identifizieren sozialarbeiterische Methoden ausdrücklich mit dem technischen Können:

Widersprüche. Verlag Westfälisches Dampfboot, Heft 125, 32. Jg. 2012, Nr. 3, 33 – 51

„Die Abgrenzung [von Methoden] zu Konzepten, Verfahren, Ansätzen, Arbeitsprinzipien sowie Verfahren und Techniken [...] wird] aufgegeben [...] zugunsten der Rede vom methodischen Handeln“ (Michel-Schwartz 2009: 14, anders von Spiegel 2004: 42f., 46 und Galuske 2001: 55ff. im Rückgriff auf Luhmann/Schorr 1982).

Es gibt danach keinen typologischen Unterschied, ob ich nach einer Anleitung von IKEA einen Schrank zusammenbaue, eine militärische Waffe konstruiere bzw. anwende oder Praxisituationen im Kontext Sozialer Arbeit bearbeite – mit einem einzigen zentralen Unterschied: der professionellen Vorgehensweise, die sich ausdrückt in der Anwendung spezifischer wissenschaftlicher Erklärungsmodelle, die in methodologische Techniken umgesetzt werden können. Der Sinn dieser technologischen Handlungstheorie besteht, wie bei Obrecht deutlich wird, in der Etablierung der je eigenen wissenschaftlich fundierten Professionalität des methodisch Handelnden. Professionelle Praxis gerinnt zu dem spezifischen Terrain, auf dem der Professionelle zeigt, was er kann, indem er dort seine wissenschaftlich erworbene Kompetenz nach professionellen Regeln ausagiert.

Obrechts Modell formuliert lediglich in beeindruckend klarer, eindeutiger Form ein Praxisverständnis, das seit Platon das wissenschaftliche Verständnis von Praxis weitgehend dominiert und als Anwendungsverständnis charakterisiert werden kann. Dabei wird eine mehr oder weniger ausdrückliche Wertung vorgenommen, die bereits von John Dewey vehement kritisiert wurde (2000: 329ff. und 343ff.). Wissenschaft stellt praxisrelevante Einsichten bereit und formuliert daraus allgemeine Handlungsregeln – eben Methoden –, die dann nur noch umgesetzt – angewandt – werden müssen. Praxis geht auf in der Realisierung von wissenschaftlichem Wissen, sie erfüllt und bewahrheitet empirisch dieses Wissen. Darüber hinaus kann die Praxis dem Wissen nichts hinzufügen. Nicht nur die Professionellen rechtfertigen mit diesem Handlungsmodell ihren fachlichen Status, sie weisen sichtbar ihre Kompetenzen auf, sondern auch die wissenschaftlichen Lehrer und Forscher legitimieren damit ihre Daseinsberechtigung und versuchen gleichzeitig, das Feld der Praxis zu dominieren. Soziale Arbeit wird zur sozialen Ingenieur Tätigkeit. Der Unterschied zwischen einem Maschinenbauer und einem Case-Manager liegt demzufolge im Areal wissenschaftlichen Wissens, das Anwendung findet, gepaart mit einem schwächeren Grad der Voraussagbarkeit.

Die Ideengeschichte Sozialer Arbeit durchzieht dieses technologische Handlungsverständnis von Beginn an mit der Einführung des Begriffs der sozialen Diagnose (Richmond 1917, Salomon 1926) über die älteren Konzepte der helfenden Beziehung (Bang 1964) bis zu den aktuellen Konzepten von Case Management bzw. klinischer Sozialarbeit. Die Konzeption der Handlungs rationalität variiert lediglich in der Unterteilung und Benennung einzelner Phasen wie Assessment

versus Anamnese, der zusätzlichen Einführung der Kooperationsphase (Wendt 2010), oder der Betonung systemischer Rationalität (Neuffer 2007). Staub-Bernasconi (2007: 202ff.) fügt eine Phase der ethischen Beurteilung der Ziele und Methoden ein, wie dies in Abwandlung auch die klinische Sozialarbeit (Pilz/Mühlum 2010: 123ff.) versucht. Doch die Ethik überdenkt dabei keinesfalls das spezifische Modell von Praxis, in deren Kontext sie gerät, sondern wird zum Erfüllungsgehilfen, zum Feigenblatt des Anwendungsdenkens. Schließlich wird insbesondere von Burkhard Müller (1997) diese technische Anwendungs rationalität reflexiv durchsetzt und damit der professionelle Typus von Herrschaft durch humanwissenschaftliche Wissensanwendung (Foucault 1994: 162ff.) relativiert. Gleichzeitig wird dabei betont, dass die einzelnen Phasen nicht idealtypisch nacheinander ablaufen, sondern sich ständig vorwärts und rückwärts bewegen. Dennoch fehlt auch hier eine grundsätzliche Besinnung auf die Chancen und Gefahren einer technologischen Rationalität zugunsten einer versuchten Humanisierung des technischen Anwendungsmodells (Kunstreich u.a. 2003: 11ff.).

Dabei ist allerdings auch der Diskurs über die Gefahren einer solchen technologischen Rationalität beinahe so alt wie der Diskurs um die Soziale Arbeit selbst. Bereits Horkheimer und Adorno zeigen den Herrschaftscharakter der szientistisch-technologischen Form des Wissens im Anschluss an Platon und Bacon in bis heute unüberbotener Weise auf. Der Wunsch nach praktischer Souveränität verwandelt sich hinter dem Rücken der Subjekte in die Erfahrung des Beherrschtseins. Selbstbestimmung spielt damit eine zentrale Rolle in der fremdbestimmten Zurichtung. Hinter der vorgeblichen Befreiung des Menschen aus den vorgegebenen Abhängigkeiten durch wissenschaftliche Aufklärung verbirgt sich mehr oder weniger deutlich die Herrschaftsvernunft der Technik als „Wesen“ dieser Aufklärung (Horkheimer/Adorno 2003: 10), die sich wiederum speist aus der „radikal gewordenen, mythischen Angst“ vor der theoretisch ungreifbaren konkreten Praxis (ebd.: 22). Sie tritt an mit dem Versuch der Auslöschung jeder Ungreifbarkeit, dem Versuch der totalen Gestaltbarkeit der konkreten Welt. Technologische Rationalität erlöst den Menschen dem Anspruch nach restlos aus dem Gefühl des Ausgeliefertseins. Die Welt wird handlich. Doch hier beginnt auch der Selbstwiderspruch dieser Rationalität. Je mehr ich versuche, die Welt der Praxis in den Griff zu bekommen, desto ungeübter werde ich im Umgang mit den unverfügbaren Momenten von Praxis. Die Angst vor dem Nichtverfügbaren – vor Kontingenz – verstärkt sich in dem Maße, wie ich über Praxis zu verfügen meine, weil der immer verbleibende Rest des Unkontrollierbaren uns nun umso mehr ängstigt. Gleichzeitig verarmt die Praxis in radikaler Weise. Wir können uns nicht mehr auf den Reichtum der Praxis einlassen, sondern beschränken unseren

Blick auf das Zurichtbare und eliminieren mit der Kontingenz auch eben diesen Reichtum. Die technische Beherrschung von Praxis mündet in der Entfremdung von der Welt (ebd.: 15).

Noch einen Schritt weiter geht Zygmunt Bauman, der den Holocaust als konsequente Anwendung von Sozialtechnologie charakterisiert – dem „social engineering“ (2002: 81; Kunstreich 1997: 219ff.) im hier skizzierten Sinn. Dabei hebt er mehrere Aspekte hervor: 1. die durch Wissenschaft betriebene Objektivierung in Form der Biologisierung des Menschen (ebd.: 83f.), 2. die in der Anwendung dieses Wissens vollzogene Klassifizierung von Menschen bis zu deren Aussortierung (ebd.: 205), 3. das Moment der Planbarkeit praktisch-gesellschaftlicher Kontexte (ebd.: 85f) und schließlich 4. die rational in Form von bürokratisch bzw. klinisch-professionell begründete Kunst der Distanz, die fast unweigerlich zur Unmenschlichkeit tendiert (ebd.: 229). Der Holocaust des 20. Jahrhunderts ist kein Unfall unserer Zivilisation, sondern eine logische Folge der Dominanz der instrumentellen Vernunft, wie sie das szientistische Wissenschaftsmodell entwickelt hat, übertragen auf unseren Umgang mit der zwischenmenschlichen Wirklichkeit:

„Im Hinblick auf die Moderne ist festzustellen, dass der Genozid weder eine Anomalie noch eine Fehlfunktion darstellt, sondern demonstriert, wohin die rational-technisierten Tendenzen der Moderne führen können, wenn sie nicht kontrolliert und abgemildert werden, wenn der Pluralismus sozialer Kräfte aufgehoben ist“ (ebd.: 129).

Die instrumentelle Vernunft tendiert im zwischenmenschlichen Kontext unweigerlich zur möglichst totalen Beherrschung von Praxis. Insofern ist ein alternatives Verständnis von Vernunft im Kontext des Sozialen unverzichtbar. Doch interessanterweise setzt Bauman nicht auf eine Abschaffung dieser instrumentellen bzw. technologischen Rationalität, sondern auf ihre Relativierung, ihre Kontrolle bzw. Abmilderung durch den Reichtum von Praxis in Form von Pluralität. Das szientistisch-technologische Herrschaftsmodell von Theoriewissen über die Praxis braucht nicht vollständig aufgehoben zu werden, es geht vielmehr um die Indienstnahme des technologischen Wissens durch ein alternatives Wissen. Methoden werden zu dienlichen Werkzeugen (von Spiegel 2004: 115ff.), nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Technische Rationalität ist insofern im Kontext zwischenmenschlicher Praxis in hohem Maße gefährlich, sofern diese dazu tendiert, die praktische Rationalität zu dominieren oder gar zu totalisieren. Doch vielleicht wird mit einer solchen Warnung vor der Gefährlichkeit die Praxisrelevanz professioneller pädagogischer Kompetenz und der dazu gehörenden Methoden in grandioser Weise überschätzt. Siegfried Bernfeld charakterisiert das Methodendenken weniger vor dem Hintergrund seiner Gefährlichkeit als vielmehr seiner Lächerlichkeit. Didaktik wie sozi-

alpädagogische Methodenlehre fokussieren bestimmte praktische Phänomene und versuchen sie zu beeinflussen, aber sie verlieren dabei jeden Sinn für die wirklichen praktischen Zusammenhänge. Wie die Danaiden versuchen Professionelle mit Methoden von der Größe eines Fingerhutes das unendliche Meer auszuschöpfen und in bodenlose Fässer zu füllen (2000: 114f.; vgl. das Editorial in diesem Heft). An anderer Stelle vergleicht er den Methodenanwender mit dem Bienenzüchter (Bernfeld 2000: 20f.). Es ist ja ganz nett, über solche akrobatischen praktischen Fähigkeiten zu verfügen wie eine professionelle Methode, man kann auch einigen Aufwand darauf verwenden, sie zu erlernen, es kommt vielleicht wirklich etwas dabei heraus, aber die Bedeutung des eigenen Tuns im Kontext von Praxis verkennt der Methodenanwender. Wie sinnvoll ist es einen Imker zu rufen, wenn eine Familie Hunger leidet? Das Problem der Professionalität ist nicht mehr, dass die Methoden nicht professionell angewendet werden, auch nicht das Kontrollbedürfnis, das sich hinter der technischen Rationalität verbirgt, erst recht nicht eine mangelnde theoretische Einbettung von Methoden, sondern ein grandioses Missverständnis der Rolle von Methoden im Kontext von Praxis. Praxis ist nicht der Hefeteig, der nur darauf wartet, in den Backofen professioneller Methoden geschoben zu werden. Praxis verhält sich vielmehr quer und widerständig gegenüber methodischer Einflussnahme.

Praktische Klugheit

Wenn wir uns auf die Suche begeben nach einem nicht-technologischen Verständnis von Praxis, dann sind wir bald verwiesen auf den ersten Denker, der die geistigen Fähigkeiten je nach Gegenstandsbereich streng getrennt hat, auf Aristoteles. Während Wissenschaft – *epistēmē* – ähnlich wie in noch umfassenderem Maße *sophia* auf die universalen, d.h. die ewig sich gleich bleibenden Gegenstände ausgerichtet ist und hier ihren Realisierungsort hat (NE 1139b 14ff.), betrifft die *technē* die Gegenstände, die anders werden können, denen ein Veränderungspotential innewohnt (1140a 1ff.). Zwischen Technik und Kunst macht Aristoteles noch keinen Unterschied, wohl aber zwischen Technik und Klugheit als der geistigen Kompetenz im Umgang mit zwischenmenschlicher Praxis (1140a 24ff.). Während *technē* das Veränderliche nach unwandelbaren, allgemeinen Gesetzen gestaltet und somit ihre Nähe zur *epistēmē* zu erkennen gibt, muss sich die Klugheit auf die Gestaltung des Kontingenten richten, von dem die zwischenmenschliche Praxis vollständig durchsetzt ist. Technisches Handeln ist dominiert von dem Ziel des Handelns – der Seinsgrund (*archē*) liegt im Ziel setzenden Subjekt (1140a 13), aus dem sich alles andere, insbesondere die

Wahl der Mittel und Methoden folgerichtig ergibt. Diese Dominanz des Ziels vor dem Mittel lässt sich für die zwischenmenschliche Praxis nicht durchhalten. Im Kontext von Kontingenz relativiert sich jede Bedeutung eines wie auch immer gearteten Allgemeinen, einer Anwendung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten, wie sie *epistēmē* erforscht, ebenso wie die Allgemeinheit eines anvisierten Zieles. Priorität hat die Erfassung der je einzigartigen Situation (*kat' hekasta*) mit all ihren Umständen (1142a 31ff.), um auf der Grundlage des reflexiven Überdenkens dieser Situation (*boulē*, 1141b 15) zu handeln, eine Reflexion, die letztlich ins Unendliche geht, weil niemand die unendliche Vielfalt an relevanten Faktoren überblicken kann. Deshalb konzentriert sich die Klugheit als speziell auf zwischenmenschliche Praxis gerichtete Rationalität darauf, die jeweils nächsten möglichen Schritte überlegend auszuloten und entschlossen durchzusetzen (*epitaktikē* 1143a 8) und dies im Bewusstsein der Irrtumsfähigkeit. Die Wahrnehmung statt der gedanklichen Konstruktion spielt nun eine herausragende Rolle ebenso wie die überlegende Einordnung der wahrgenommenen Phänomene¹, die aber hochgradigen Unsicherheitsstatus haben und insoweit nie über den Status einer subjektiven Meinung (*doxa*) hinauskommen (1143a 14), und dennoch die Grundlage dafür bilden, entschlossen eine konkrete Option zu ergreifen. Achtsame Wahrnehmung, reflexive Klärung der Bedeutung und Entschlossenheit zum Handeln bilden nach Aristoteles die zentralen Fähigkeiten, die zum klugen Gelingen von zwischenmenschlicher Praxis führen. Die Grundzüge einer generativen Grammatik (Langhanky 2004: 168) zwischenmenschlicher Praxis wird deutlich, das heißt von Regelmäßigkeiten, die eine unendliche Vielfalt praktischer Möglichkeiten generieren können, ohne die konkrete Ausprägung dieser Möglichkeiten im Voraus festzulegen.

Mit Aristoteles wird der Kontingenzcharakter von Praxis in seinen vielfältigen Facetten deutlich, und zwar so, dass die Kontingenz nicht mehr zum Störfaktor verkommt, der dafür verantwortlich ist, dass wir unsere Ziele leider nicht vollständig verwirklichen können. Kontingenz durchkreuzt nicht einfach nur negativ unsere Pläne, sondern kennzeichnet einen eigenen Realitätsbereich, der uns dazu

1 „Dass die Klugheit aber nicht Wissenschaft ist, ist klar. Sie befasst sich ja, wie gesagt, mit dem Letzten; denn ein solches ist der Gegenstand der Handlung. Sie ist also das Gegenstück zum Verstand (*nous*). Denn der Verstand hat es mit den Begriffen zu tun, für die es keine Definition gibt, und sie mit dem Letzten, von dem es keine Wissenschaft gibt, sondern Wahrnehmung, nicht jene, die die sogenannten eigentümlichen Sinnesobjekte erfasst, sondern eine, wie die ist, durch die wir innwerden, dass das letzte Mathematische das Dreieck ist“ (NE 1142a 23-29). Mit Wahrnehmung ist also eine Form der unmittelbaren, nicht begrifflich vermittelten Einsicht gemeint.

auffordert, uns zieldistanziert auf Phänomene der Realität einzulassen. Sich auf die Realität einzulassen bedeutet, dass wir uns praktisch auf diese Kontingenz einlassen und mit ihr umgehen, uns ihr passend machen. Das Handlungspotential bemisst sich zentral an unserer flexiblen Anpassungsfähigkeit an die Erfordernisse der jeweiligen Praxissituation. So gesehen können wir froh sein, wenn wir mit unseren anvisierten Zielen und genutzten Methoden praktisch scheitern. Wir erkennen dabei, dass zwischenmenschliche Praxis nicht geeignet ist als Durchsetzungsort von Zielen, die der Praxis von wo auch immer vorgegeben werden. Vielmehr wird der umgekehrte Fall nun zu einem echten Problem: Wem es in der sozialen Praxis tatsächlich gelingt, seine Ziele in die Realität umzusetzen, der zeigt damit, dass mit ihm etwas nicht stimmt. Er ist bloßer Ingenieur zwischenmenschlicher Praxis. Wer die Kontingenz auslöscht oder auch nur seiner Zielverfolgung unterordnet, löscht damit den spezifischen Charakter von Praxis aus. Praxis ist flüchtig. Wer soziale Situationen methodisch zu beherrschen versucht, trägt unweigerlich dazu bei, dass die Beteiligten ihre Handlungsintentionen aus dem Verfügungsbereich des Professionellen verlagern. Das lässt sich in der Umsetzung von Case Management oftmals beobachten. Die Adressaten fügen sich brav den professionell strukturierten Vorgaben, stimmen den Zielen ausdrücklich zu, aber nur, um ihre Ruhe zu haben, und ihre Praxis in Nischen verbliebener Autonomie zu retten, sobald die professionellen Sozialarbeiter endlich verschwunden sind und sie in Ruhe lassen mit ihrem Gerede von Zielen und Interventionen.

Praxis als Handeln in Konfliktfeldern

Kontingenz und die damit verbundene Unverfügbarkeit des Praxisgeschehens bildet jedoch nur ein von mehreren zentralen Kennzeichen von Praxis. Sie klärt noch nicht die der Praxis eigene Dynamik auf, die den Praktiker immer wieder überrascht. Offensichtlich ist Praxis von einem dynamischen Kräftefeld durchsetzt, das Energien freisetzt, die kaum einer Lenkbarkeit unterliegen. Oftmals entsteht vielmehr ein Gefühl der Ohnmacht angesichts bestimmter praktischer Dynamiken. Ein Verständnis der eigenen Wirksamkeit ohne die Berücksichtigung dieses Kräftefeldes führt – wie bereits Siegfried Bernfeld wusste – lediglich zu einem konservativen Vorgehen, das die bestehenden Verhältnisse perpetuiert, indem es sich zum Spielball dieser Verhältnisse machen lässt (2000: 28). In diesem Kontext verweist Bernfeld auf zwei verschiedene „Kräftegruppen, die am Zustandekommen einer Erziehungseinrichtung und der Erziehung überhaupt zusammenwirken: die psychologischen und die sozialen“ (ebd.: 116), womit er die Dynamik des psychischen Unbewussten auf der einen Seite kennzeichnet,

die in jeden pädagogischen Kontakt unweigerlich mit hineinspielen, sowie die sozialen Kapitalinteressen auf der anderen Seite, die das Feld der Pädagogik allgemein wie die Sozialpädagogik im Besonderen konsequent durchziehen. Das eigene Hilfeverständnis und die damit verbundene methodische Kompetenz ist nur die Vorderseite, mit der wir gerne unser Selbstverständnis verbinden, hinter der sich jedoch *vice versa* ungebrochen der gesellschaftliche Kontrollauftrag durchsetzt (Kunstreich 1977: 41ff.). Wer dem Kräftefeld keine Beachtung schenkt, wird zum Spielball dieser Kräfte. Wer sich auf Praxis wirklich einlassen will, dem bleibt gar keine andere Wahl, als solche Kräfteverhältnisse insbesondere dort zu durchschauen, wo sie sich der unmittelbaren Sichtbarkeit entziehen, um innerhalb dieses Kräfteverhältnisses bestimmte Kraftlinien handelnd auszunutzen bzw. einzukalkulieren.

Die Leichtfertigkeit, mit der viele systemische Modelle spielerisch mit zwischenmenschlichen Phänomenen umgehen, verkehrt sich hier in existentiellen Ernst, der zu der Frage führt, wie sich denn inmitten solcher verborgenen und jede eigene Kompetenz übersteigende Kräfte überhaupt noch Handlungsfähigkeit erhalten kann. Wenn die Kräfte, mit denen wir es zu tun haben, unser Kontrollvermögen übersteigen, weil sie zum einen zu stark sind, zum anderen weil sie sich hinter unserer bewussten Gestaltungskompetenz entfalten, dann müssen wir ständig damit rechnen zu scheitern und gleichzeitig ständig danach Ausschau halten, was sich unbesehen hinter unserem Rücken tut, wenn wir überhaupt wirksam bleiben wollen. Eine solche Durchsetzungsfähigkeit im praktischen Kontext in prinzipiell unsicheren Situationen ist insbesondere das Thema von Niccoló Machiavelli. Das Thema seines bekanntesten Werkes „Il Principe“ ist die Etablierung neuer Impulse (neue Herrschaft – Prinzipalität Pocock 1975: 157), die in ihrer Neuheit unweigerlich auf den Widerstand des bisher Gewohnten treffen und insofern durch radikale Unsicherheit gekennzeichnet ist. Jede Intervention bringt neue Impulse in einen bestehenden Kontext, sie bricht in den bestehenden Kontext ein und erzeugt in diesem Kontext unweigerlich Unsicherheit und Widerstände.

Die Fähigkeit, im verborgenen Kräftefeld der Praxis wirksam zu bleiben, stellt eine nichtmoralische Form der Tugend dar, die *virtù*, die sich nun nicht mehr primär an moralischen Wertvorstellungen orientiert, sondern das Gegenstück zu *fortuna* kennzeichnet, den ständigen Wechselfällen, die die Kräftefelder der Praxis bestimmen:

„Es ist mir wohl bekannt, dass viele die Meinung vertraten und viele sie vertreten, die Dinge dieser Welt würden auf solche Weise von Fortuna und von Gott geleitet, dass die Menschen mit ihrer Klugheit sie nicht ändern könnten, ja überhaupt kein Mittel dagegen hätten, und die daher zu dem Urteil kommen könnten, man sollte

sich nicht viel mit den Dingen ablagen, sondern sich der Leitung des Schicksals überlassen. Diese Meinung hat in unserer Zeit viel Zustimmung gefunden wegen des großen Wechsels der Dinge, den wir erlebt haben und jeden Tag erleben, jenseits aller menschlichen Erwartung. Im Gedanken neigte auch ich bisweilen in mancher Hinsicht dieser Meinung zu. Dennoch halte ich es – um unseren freien Willen nicht auszuschließen – für wahrscheinlich, dass Fortuna zwar zur Hälfte Herrin über unsere Taten ist, dass sie aber die andere Hälfte oder beinahe so viel unserer Entscheidung überlässt. Ich vergleiche sie mit einem jener reißenden Ströme, die, wenn sie im Zorn anschwellen, die Ebenen überfluten, Bäume und Häuser mitreißen, hier Erde wegschleppen und dort anschwemmen; jeder flieht vor ihnen, alles weicht vor ihrer Gewalt zurück, ohne auf irgendeine Art Widerstand leisten zu können. Obwohl die Ströme eine so wilde Natur haben, bleibt doch den Menschen in ruhigen Zeiten die Möglichkeit, mit Deichen und Dämmen Vorkehrungen zu treffen, so dass die Ströme, wenn sie wieder anschwellen, entweder in ihrem Flussbett bleiben oder ihre Gewalt nicht so unbändig und verheerend ist. Ähnlich verhält es sich mit Fortuna; sie zeigt ihre Macht dort, wo man nicht die Kraft aufbringt, ihr zu widerstehen, und sie lenkt ihre Gewalt dorthin, wo sie weiß, dass sie nicht durch Dämme und Deiche zurückgehalten wird“ (Machiavelli 1995: Kap. 25).

Die Situation, die Machiavelli beschreibt, lässt sich ohne Schwierigkeiten auf die Praxis Sozialer Arbeit übertragen. Ganz gleich ob es sich um Entwicklungen im Umfeld oder in der Person der Adressaten handelt, ob es um die institutionellen Rahmenbedingungen oder das Zusammenspiel im Team geht oder um den gesellschaftlichen Auftrag, immer steht die Praxis der Sozialen Arbeit in einer Dynamik von Wirkkräften, die im Moment ihrer Wirkung sich oftmals jeder Beherrschbarkeit entziehen. Handeln steht in einem spezifischen, vor allem zeitlich bestimmten Kontext, in dem ein bestimmtes Tun überhaupt sinnvoll ist, und diese Momente sind nicht die Krisenpunkte, in denen Wirkzusammenhänge ihre Kräfte entfalten und uns überrollen. Krisenintervention hat ihre Berechtigung, um in der Krise beizustehen und zu retten, was zu retten ist. Echte Handlungsräume ergeben sich jedoch erst in krisenlosen Zeiten in dem Bewusstsein, dass diese Freiräume sich jederzeit wieder schließen können. Praxiskompetenz geht auf im Gewährwerden des richtigen Handelns zum richtigen Zeitpunkt, dem Bewusstsein für *kairos* (Bourdieu 1993: 180ff.). Macht und Ohnmacht sind somit nicht eine Frage unserer Stärke, Kompetenz und unseres Könnens, sondern vielmehr unserer Anpassungsfähigkeit an die Situation und ihre Zeit.

Das praktische Genie

Die Dynamiken, die die Praxis durchziehen, so wird an Machiavelli deutlich, drohen ständig, unsere Handlungsfähigkeit zu untergraben. Praxis ist durch

Konflikt gekennzeichnet. Sie rückt in die Nähe der kriegerischen Praxis. Die kritische Reflexion des technologischen Handlungsmodells durchzieht nicht nur die Handlungstheorie, sie wird insbesondere von Clausewitz auch in der Reflexion kriegerischer Praxis reflektiert. Auch das kriegerische Handeln, das zunächst als strategisches Handeln *par excellence* erscheint, hat eine nichtstrategische Grundlage. Es ist insbesondere das Verdienst von Clausewitz, die technologische Orientierung der Kriegstheorie seiner Zeit *ad absurdum* geführt zu haben und gründlich mit der Kriegstheorie zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgeräumt zu haben. Die Kriegskunst besteht zum geringsten Teil aus technischem Können wie der Formierung von Truppen, dem Umgang mit Waffen oder dem Errichten von Schützengräben (Clausewitz 2008: Buch 2 Kap. 2: 113ff.). Insofern unterscheidet sich der theoretisch gedachte Krieg, der versucht, diese Faktoren in sein Kalkül aufzunehmen, in elementarer Weise vom wirklichen Krieg (Buch 1 Kap 6 Abs.6: 32ff.). Clausewitz benennt diesen Unterschied mit dem Begriff der Friktion, mit dem er der technischen Rationalität wiederum sehr nahe kommt. Der Begriff ist dem Ingenieurwesen entlehnt und beschreibt die Reibungsverluste einer Maschine. Allerdings erhält bei Clausewitz die Friktion einen völlig anderen Stellenwert als im technologischen Kontext der Verfolgung kriegerischer Ziele. Auch die Armee unterliegt friktiven Reibungsverlusten, allerdings in einem spezifischen Sinn:

„Es ist alles im Krieg sehr einfach, aber das Einfachste ist schwierig. Diese Schwierigkeiten häufen sich und bringen eine Friktion hervor, die niemand sich richtig vorstellt, der den Krieg nicht gesehen hat. Man denke sich einen Reisenden, der zwei Stationen am Ende seiner Tagereise noch gegen Abend zurückzulegen denkt; vier bis fünf Stunden mit Postpferden auf der Chaussee; es ist nichts. Nun kommt er auf der vorletzten Station an, findet keine oder schlechte Pferde, dann eine bergige Gegend, verdorbene Wege; es wird finstere Nacht, und er ist froh, die nächste Station nach vielen Mühseligkeiten erreicht zu haben und eine dürftige Unterkunft dort zu finden. So stimmt sich im Krieg durch den Einfluss unzähliger kleiner Umstände, die auf dem Papier nie gehörig in Betracht kommen können, alles herab, und man bleibt weit hinter dem Ziel. [...] Friktion ist der einzige Begriff, welcher dem ziemlich allgemein entspricht, was den wirklichen Krieg von dem auf dem Papier unterscheidet. Die militärische Maschine, die Armee und alles, was dazu gehört, ist im Grund sehr einfach und scheint deswegen leicht zu handhaben. Aber man bedenke, dass kein Teil davon aus einem Stücke ist, dass alles aus Individuen zusammengesetzt ist, deren jedes seine eigene Friktion nach allen Seiten hin behält. Theoretisch klingt es ganz gut: Der Chef des Bataillons ist verantwortlich für die Ausführung des gegebenen Befehls, und da das Bataillon durch die Disziplin zu einem Stück zusammengeleimt ist, der Chef aber ein Mann von anerkanntem Eifer sein muss, so dreht sich der Balken um einen eisernen Zapfen mit wenig Reibung. So aber ist es in Wirklichkeit nicht, und alles, was die Vorstellung Übertriebenes und Unwahres hat, zeigt sich im Krieg auf der Stelle. Das Bataillon bleibt immer aus einer Anzahl Menschen zusammen-

gesetzt, von denen, wenn es der Zufall will, der unbedeutendste imstande ist, einen Aufenthalt oder sonst eine Unregelmäßigkeit zu bewirken. [...] Diese entsetzliche Friktion, die sich nicht wie in der Mechanik auf wenige Punkte konzentrieren lässt, ist deswegen überall im Kontakt mit dem Zufall, und bringt dann Erscheinungen hervor, die sich gar nicht berechnen lassen, weil sie zum großen Teil dem Zufall angehören“ (Buch 1 Kap. 7: 97f.).

Während die Friktion im Kontext des Ingenieurwesens einen einzukalkulierenden Faktor kennzeichnet, gerät im zwischenmenschlichen Kontext die Friktion zum bestimmenden Moment, dass die Planbarkeit insgesamt in Frage stellt. Die Friktion der Praxis gründet insbesondere in dem Tatbestand, dass jeder einzelne „seine eigene Friktion nach allen Seiten hin behält“. Hier liegt der grundlegende Unterschied zu aller technologisch strukturierbaren Praxis. Die Friktion bildet die Rückseite der menschlichen Freiheit, die dazu führt, dass menschliches Verhalten sich nie wirklich berechnen lässt, sondern immer wieder für alle möglichen Überraschungen gut ist. Wer Freiheit, Selbstbestimmung, Autonomie als Werte favorisiert, muss die damit verbundenen Friktionen wollen und die Fähigkeit erlernen, mit solchen Friktionen umzugehen.

Clausewitz' Beispiele lassen sich dabei nahtlos übertragen auf Phänomene der Sozialen Arbeit. Die Fallgeschichten der Sozialen Arbeit sind voll mit der unendlichen Anzahl kleiner Zufälle, die jegliche Handlungsintentionen ständig bedrohen, angefangen bei verzögerten Bewilligungen, durch die kostbare, manchmal entscheidende Zeit verloren geht, Uneinigkeiten im professionellen Kollegenteam oder schwierige Kommunikationsstrukturen in multiprofessionellen Kooperationspartnern in den am Hilfeprozess beteiligten Institutionen, Stimmungsschwankungen von Adressatinnen und Adressaten bis hin zu Widerständen und Konflikten im sozialen Umfeld der Adressaten. Die Vielzahl möglicher Friktionen lässt sich in keinen Handlungsplan integrieren. Praktiker sind vielmehr gefordert, sich jeweils in gekonnter Weise auf Friktionen einzustellen. Die verbreitete Maxime, offen zu sein für das, was die jeweilige Praxissituation bietet, erhält durch den Begriff der Friktion eine neue Basis.

Zu einer solchen Könnerschaft im Umgang mit zwischenmenschlichen Friktionen gehört zunächst zum einen das richtige Augenmaß, der „*coup d'œil*“, der mehr kennzeichnet als eine einfache Beobachtungsgabe, sondern auch eine Urteilsfähigkeit, einen „Takt des Urteils“ impliziert:

„Der Krieg ist das Gebiet der Ungewissheit; drei Viertel derjenigen Dinge, auf welche das Handeln im Krieg gebaut wird, liegen im Nebel einer mehr oder weniger großen Ungewissheit. Hier also zuerst wird ein feiner, durchdringender Verstand in Anspruch genommen, um mit dem Takt des Urteils die Wahrheit heraus zu fühlen“ (Buch 1 Kap. 3. S.72).

Der Krieg ist lediglich die Extremform zwischenmenschlicher Praxis. Krieg hat eine eigene Grammatik (das Mittel der physischen Vernichtung), aber nicht eine eigene Logik (Buch 8, Kap.6B: 727), sondern folgt in seiner Logik dem Politischen und damit dem freiheitlichen Zwischen der Menschen: „Der Krieg ist nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel“ (ebd.: 726). Insofern ist das kriegerische Genie gleichzeitig das praktische Genie. Merkmal eines solchen Genies ist also eine alternative Form des Wissens, die Fähigkeit zur richtigen Ahnung (Langhanky 2004: 190ff.) im Rekurs auf ein nicht-ausdrückliches implizites Wissen (ebd.: 193ff.), das sich insbesondere durch ein taktvolles Vorgehen auszeichnet. Dieses Wissen gleicht sich in erhöhtem Maße den Gegebenheiten an, operiert im Takt mit der Praxis und macht sich insofern taktvoll praktisch.

Gleichzeitig agiert dieser Urteilstakt unter der Bedingung der Zeitnot, wo eigentlich längeres Reflektieren notwendig wäre, was die Situation aber gerade nicht erlaubt. Die Irreversibilität der Zeit (Bourdieu 1993: 149) bildet das herausragende Kennzeichen von Praxis. Praxis lässt sich nicht wiederholen und nicht wieder rückgängig machen, sie ist je einmalig, Gelegenheiten kommen oftmals nicht wieder und Gefahren haben bestimmte Zeitpunkte, um ihnen begegnen zu können. Fehlhandlungen können durch neue Handlungen vielleicht wieder gut gemacht werden, doch diese Wiedergutmachung steht unter neuen situativen Vorzeichen. Wenn der richtige Zeitpunkt verpasst ist, ist es zu spät, und wir können den Auswirkungen unseres unpassenden Taktes nur zuschauen, um in neuerlichem Takt mit der Situation unsere verbliebenen Handlungsmöglichkeiten auszuloten. Taktvolles Handeln ist ein solches, das den Zeittakt der Gegebenheiten unwillkürlich trifft. Während das Augenmaß die aufmerksame Vergegenwärtigung allmählicher Entwicklung betrifft, fokussiert die Geistesgegenwart plötzlich einbrechende Zufälle, mit denen keiner rechnen konnte. Geistesgegenwart ist taktvoll, insofern sie im Takt mit der Gegenwart geistesgegenwärtig verfährt. Sie speist sich aus einem „Gleichgewicht des Gemütes“ (Clausewitz 2008 Buch 1 Kap. 3: 76), der aber auf dieser Grundlage auch gar nicht mehr als belastend empfunden wird, sondern gerade Vergnügen machen kann. Das richtige Wort zur richtigen Zeit weist ebenso wie die richtige Entscheidung in einer kritischen Situation darauf hin, dass sich das eigene Agieren auf gelingende Weise mit den Unwägbarkeiten der Praxis verbunden hat.

Hinzu kommt bei Clausewitz die mit dem Mut verbundene Entschlossenheit. Clausewitz bietet eine Psychologie des praktischen Genies und charakterisiert die „wenig beweglichen, aber darum tief bewegten Menschen, die sich [...] wie die Glut zur Flamme verhalten“ (ebd.: 81) als die am besten geeigneten Charaktere für die Kriegsführung. Der Mutige zeichnet sich nicht dadurch aus, dass er schnell

initiativ wird, sondern meist verzögert und damit nicht impulsiv, der aber, wenn er einmal in Bewegung ist, sich auch kaum noch erschüttern lässt:

„Ein mächtiger, eiserner Wille überwindet diese Schwierigkeit, er zermalmt die Hindernisse, aber freilich die Maschine mit. [...] Wie ein Obelisk, auf den zu die Hauptstraßen eines Ortes geführt sind, steht, in der Mitte der Kriegskunst gebieterrisch hervorragend, der feste Wille eines stolzen Geistes“ (ebd.: 98).

Die Beschreibung von Clausewitz ist durch eine gewisse Heroik gekennzeichnet, doch sie zeigt auch, wie viel allein mit einer gewissen Standhaftigkeit gewonnen ist, mit der der geniale Praktiker Widerständen in Form von unvorhergesehenen Zufällen oder aber den vielfältigen Friktionen standhält, weil seine Entscheidung in ihm durch tiefe Überzeugungen gesichert ist, die ihn durch die widerständige Praxissituation tragen. Der geniale Praktiker ist in sich durch eine beharrliche Entschlossenheit gesichert gegen die vielfältigen Möglichkeiten, den Mut zu verlieren, die ihn aber auch nicht versteift auf sein Wollen, sondern den Entschluss immer wieder anpasst an die ständig wechselnden Gegebenheiten. Die Kunst, sich im Takt mit der praktischen Situation zu bewegen, bedeutet also gerade nicht, jede Wendung der Praxis bruchlos mitzumachen.

Haushalten mit den eigenen Kräften – Wirken lassen

Clausewitz deutet bereits an, dass das entschlossene Genie mit all den Kräften, die ihm zur Verfügung stehen, in seiner Widerstandskraft auf Dauer geschwächt wird. Damit wird die Frage dringend, wie der Praktiker dem dauerhaften Kräfteverlust entgeht. Der Umgang mit den teilweise übermächtigen Dynamiken des Unbewussten oder der sozialen Kämpfe um Anerkennung und Ausschluss darf nicht zur äußersten Kraftanstrengung führen, sondern muss mit einer gewissen Leichtigkeit geschehen können. Dies ist – so macht François Jullien in ständiger Abgrenzung gegen Aristoteles, Machiavelli und Clausewitz deutlich – der Fokus des asiatischen Strategiedenkens (ebd.: 245ff.). Der klassische, asiatische Text von Sun Tzu „Die Kunst des Krieges“ thematisiert beispielsweise eine solche praktische Klugheit, die sich darauf versteht, die praktischen Wirkmächte so auszuschöpfen, dass das aufreibende widerständige Handeln nur selten Verwendung finden muss. Nach taoistischer Lehre entfällt es sogar gänzlich (Jullien 1999: 121ff.). Jede Wirkmacht hat ein kaum wahrnehmbares Anfangsstadium. Praktische Kompetenz beruht darauf, solche verborgenen „embryonalen“ (ebd.: 97) Wirkanfänge aufzudecken und aufzugreifen:

„Einen Sieg erst dann zu sehen, wenn ihn wirklich schon jeder erkennen kann, ist nicht gerade eine Kunst. Ebenso ist es nichts Besonderes, wenn du kämpfst und

erobert, und das ganze Königreich ruft: 'Gut gemacht!' Ein Laubblatt aufzuheben, ist kein Zeichen großer Stärke. Die Sonne oder den Mond zu sehen, kein Zeichen scharfer Augen. Den Donner zu hören, kein Zeichen guter Ohren. Was die Erfahrungen einen klugen Kämpfer nennen, ist jemand, der nicht nur gewinnt, sondern der sich dadurch auszeichnet, mühelos zu gewinnen" (Sun Tzu § 4)

Mühelos handelt derjenige erfolgreich, der die Wirkkräfte in ihrem Anfangsstadium erkennt, sich ihnen unterordnet und diese für sich wirken lässt. Jullien spricht in diesem Zusammenhang von einer „Initialzündung“ in Form eines „Situationspotential[s], das man bei Gelegenheit aufscheinen sieht und das in seiner Präfiguration [...] zu erfassen“ (ebd.: 98) ist. Auch hier geht es eher um eine Fähigkeit der richtigen Ahnung (Langhanky 2004: 191ff.) auf der Grundlage einer umfassenden Präsenz, die die aktuellen Wirkkräfte des konkreten Handlungsfeldes einschließlich der darin liegenden Potentiale wahrzunehmen fähig ist.

Eine besondere Form dieses das Handeln tragenden Vorahnung von Handlungspotentialen beschreibt Machiavelli und präzisiert damit weiter die Form der *virtú*, die er vor Augen hat. Er rekurriert auf eine Mischung aus mythischen und historischen Gründerfiguren, um an ihnen zu verdeutlichen,

„dass sie vom Glück nichts anderes erhalten hatten als die Gelegenheit (*occasione*); diese bot ihnen den Stoff, in den sie die Form prägen konnten, die ihnen vorschwebte; ohne diese Gelegenheit wäre die Tüchtigkeit (*virtú*) ihrer Gesinnung erlahmt, und ohne ihre Tüchtigkeit wäre diese Gelegenheit vergebens eingetreten. So war es notwendig, dass Moses das Volk Israel in Ägypten als Sklaven und von den Ägyptern unterdrückt antraf, damit es, um der Knechtschaft zu entkommen, sich bereit machte, ihm zu folgen. Es war erforderlich, dass Romulus nicht in Alba blieb, sondern nach seiner Geburt ausgesetzt wurde, um König von Rom und Gründer dieser Stadt zu werden. Es war nötig, dass Cyrus die Perser mit der Herrschaft der Meder unzufrieden und die Meder durch den langen Frieden schlaff und verweichlicht fand. Theseus hätte seine Tüchtigkeit nicht beweisen können, wenn er die Athener nicht verstreut wohnend vorgefunden hätte. Diesen Gelegenheiten verdankten somit jene Männer ihr Glück, und deren überragende Tüchtigkeit ließ sie die Gelegenheit erkennen“ (Machiavelli 1995: Kap6).

Machiavellis Beispiele zeigen durchgehend defizitäre Situationen, die auf andere auch ausweglos wirken können. Doch die *virtú* zeigt sich darin, in solchen ausweglosen Situationen Handlungspotentiale zu erkennen, ihnen Visionen abzugewinnen. Doch statt wie Machiavelli das stürmische und gewaltsame Verfolgen solcher Gelegenheiten zu favorisieren (Kap. 25), setzt das asiatische Denken auf ein Ausnutzen der Zeit, das die Selbstentwicklung der Anfänge derart unterstützt, dass sich die praktischen Wirkungen fast von selbst ergeben. Wirkung steht im Kontext von Reifung (Jullien 1999: 32). Sind die embryonalen Wirkmächte entdeckt, geht es darum, diese reifen zu lassen, indem sie ein Setting erhalten, in

dem sie sich entfalten können, um sie dann von selbst durch kleine Auslöser zur Wirkung zu bringen. Das Handeln beschränkt sich hier weitgehend auf das Bereitstellen eines Wirkungsmilieus. Es wirkt nach außen als ein Nichtstun, das taoistische Ohnetun (Lao-tse), das aber ein aktives Lassen (Jullien 1999: 129) kennzeichnet. Denn: „Nichts tun und nichts wird nicht getan.“ (Laotse 1985: §37, 48 vgl. Jullien 1999: 121ff.) Jullien vergleicht dieses spezifische Wirkungshandeln mit der Aufzucht von Pflanzen (ebd.: 129). Der Züchter kann das Wachsen nicht bewirken, er kann nur entsprechende Bedingungen schaffen, damit die Pflanzen von selbst (*automatè*) wachsen (Markusevangelium 4, 26-29). Jedes Ziehen an der Pflanze, um das Wachstum zu beschleunigen, kann für den Wachstumsprozess nur schädlich sein. Doch ein solches Gestalten von Wirkbedingungen wird kaum noch als Handeln erkennbar. Praktiker, die auf diese Art und Weise wirken, stehen schnell vor dem Problem, nicht mehr genügend Rechenschaft ablegen zu können über ihre eigene Leistung. Denn das Ergebnis ist nicht ihr Produkt, denn es geschah ja unmerklich von selbst (Langhanky 2004: 176ff.).

Solche Wirkmächtigkeiten, die auf diese Weise in ein Milieu von Umständen eingebettet werden können, dass sich daraus praktische Wirkungen ergeben, liegen insbesondere in den Adressaten Sozialer Arbeit selbst begründet, auch wenn sie von vielerlei Symptomen und Problematiken überdeckt sein mögen. Freire spricht von der Neugier als der elementaren Energie, die uns unser ganzes Leben hindurch begleitet bis zum letzten Atemzug. Diese „alltägliche Neugier“ kann ausdrücklich werden, Freire spricht davon, dass sie „epistemologisch“ wird (Freire 2007: 91). Pädagogik beginnt mit der Suche nach solchen Momenten, in denen die Neugier angesprochen wird, um diese dialogisch aufzugreifen und in Lernprozesse zu verstricken, ohne vorweg nehmen zu können, in welche Richtung diese Wirksamkeit tendieren wird. Soziale Arbeit zeichnet sich in besonderem Maße dadurch aus, dass diese oftmals verschüttete Energie wieder hervortreten kann, dass das Interesse von Adressaten geweckt wird, die vielleicht anscheinend jedes Interesse an sich und der Welt verloren haben (Weber 2009). Die Neugier kann in tiefen Schlaf fallen, Menschen empfinden sich dann als fremdgesteuert. Doch sobald sich an diese Regungen des Interesses Anknüpfungsmöglichkeiten ergeben, sobald sich das Interesse wieder entfalten kann, gewinnt es wieder Wirkmächtigkeit, die sich dann verhält wie die Schwerkraft in der Natur:

„Wer sich auf das Potential stützt, das in der Situation enthalten ist, benutzt seine Männer in der Schlacht wie jemand, der Baumstämme oder Steine ins Rollen bringt. Es liegt in der Natur von Baumstämmen und Steinen, auf einer ebenen Fläche unbeweglich zu bleiben und sich auf einer geneigten Fläche in Bewegung zu setzen; wenn sie eckig sind, halten sie an, wenn sie rund sind, rollen sie: das Potential der Truppen,

die man in der Schlacht einzusetzen weiß, ist mit dem der runden Steine vergleichbar, die rollend einen hohen Berg hinabstürzen“ (Menzius zit. n. Jullien 1999: 34f.).

Sozialpädagogisches Können besteht somit zentral in der Fähigkeit, solche Wirkkräfte zu entdecken, die zunächst nicht sichtbar sind, um sie zur Entfaltung, ins Rollen zu bringen. Dazu ist das Ausräumen von Hindernissen von zentraler Bedeutung. Ist eine bestimmte Dynamik erst einmal ins Rollen gebracht, dann wirkt sie von selbst und ist nur schwer zu bändigen. Die Wirkmächtigkeit hat keiner mehr wirklich in der Hand. Wer versucht, sie methodisch zurechtzustützen, wird entweder überrollt oder aber verwandelt die lebendige Bewegungsenergie wieder in Stillstand.

Das alternative klugheitsorientierte Handlungspotential geht damit in einer grundlegenden alternativen Haltung der Gegenwärtigkeit auf, die damit rechnet, dass selbst die dominantesten Wirkungsdynamiken gepaart sind mit Gegen-dynamiken, so dass zu jedem Ying ein Yang gehört (Jullien 1999: 250). Takt bedeutet zum einen das Unbeeindrucktsein von beherrschenden Dynamiken, sich nicht einschüchtern zu lassen in dem Wissen, dass irgendwo eine Gegenkraft schlummert, die es zu entdecken gilt, und gleichzeitig den Blick für unscheinbare Dynamiken zu entwickeln, um deren „Neigung“ im Sinne von Jullien zu fördern. Eine Lebenslage mag noch so ausweglos erscheinen. Der kluge Takt hört nicht auf, nach verborgenen Wirkkräften Ausschau zu halten, um diesen ein Umfeld anzubieten, das die innewohnende Dynamik zur Entfaltung bringt, bis sie den Gegenkräften etwas entgegenzusetzen haben. Taktvolles Handeln zeigt sich als hochgradig passgenaues Handeln, das sich nicht an den Willen der dominanten Akteure anpasst, sondern sich so den situativen Gegebenheiten anschmiegt, dass sich das Kräftespiel der Praxissituation von selbst entfalten kann. Wirksam ist dann vordergründig gar nicht mehr der solchermaßen Taktvolle. Er bringt nur zur Entfaltung, wie Langhanky u.a. darstellen als zentrales Moment der „praktischen Klugheit“, ohne dabei großartig in Erscheinung zu treten:

„Das Zusammentreffen von Bedarfen und Ressourcen, von Zeit und Ort, von Interesse und Anfrage kann nur begrenzt organisiert oder hergestellt werden. Viel wichtiger erscheint, dass sich alle Handelnden ausdrücklich als Koordinatoren dieser Gelegenheiten verstehen. Auch hier zeigt sich das Problem der Wirksamkeit: Worin besteht mein Handeln als Professioneller, wenn ich in Kommunikation mit zwei oder mehreren Menschen deren Wünsche nach Austausch und wechselseitiger Unterstützung zusammenbringe? Worin besteht der Erfolg, wenn ich scheinbar zufällig im Stadtteil einer Frau mit musikalischen Fähigkeiten begegne, die ein Konzert geben will? Was ist mein Handlungsbeitrag, wenn eine Mutter im Café eine andere Mutter kennen lernt und sich neben der Freundschaft noch eine wechselseitige Beratung und Unterstützung entwickelt? Erfolgreiches Handeln wird hier als Ermöglichen

und in der Kunst sichtbar, sich nach der Verknüpfung zweier Möglichkeiten oder Gegebenheiten schnellstmöglich zurückzuziehen und so die Autorenschaft zu kaschieren“ (2004: 181)

Damit zeigt sich der fundamentale Gegensatz zwischen methodischem Handeln auf der einen und klugem, taktvollem Handeln auf der anderen Seite. Während das methodische Handeln am selbstbezüglichen Nachweis der eigenen Kompetenz interessiert ist, geht das kluge, taktvolle Handeln darin auf, sich passend zu machen im Kontext der Praxisdynamik, um das Kräftespiel selbst wirken zu lassen, nicht ohne darin eigenwillige Markierungen zu setzen. Auch der taktvolle Akteur hat Bedeutung, aber doch anders. Er ist Teil eines Geschehens, das weiter reicht als die Kompetenz jedes Einzelnen. Im taktvollen Handeln relativiert sich das Tun des Einzelnen, damit sich die Praxis durch ihn hindurch erfüllen kann. Das kostet keine Energie, sondern nur Präsenz (Baart 2003).

Literatur

- Aland, Kurt & Nestle, Eberhard 1986: Das Neue Testament: Griechisch und deutsch: deutsche Texte: revidierte Fassung der Lutherbibel von 1984 und Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift 1979. 1.-10. Tsd. Stuttgart: Dt. Bibelges. u.a.
- Arendt, Hannah: Machiavelli. Library of Congress. Courses-Berkeley Box 46, 024014-024036 (unveröffentlicht)
- Aristoteles, u.a. 1995: Philosophische Schriften: In sechs Bänden. Hamburg
- Baart, Andries 2003: Über die präsentische Herangehensweise. URL: <http://www.presentie.nl/artikelen> [Stand 2010-09-20]
- Bang, Ruth 1964: Die helfende Beziehung als Grundlage der persönlichen Hilfe: Ein Wegweiser der Hilfe von Mensch zu Mensch. München
- Bauman, Zygmunt 2002: Dialektik der Ordnung: Die Moderne und der Holocaust. Hamburg
- Bernfeld, Siegfried 2000: Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. 8. Aufl. Frankfurt am Main
- Bourdieu, Pierre 1993: Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main
- Clausewitz, Carl von 2008: Vom Kriege. Hamburg
- Dewey, John 2000: Demokratie und Erziehung: Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik ; mit einer umfangreichen Auswahlbibliographie. 3. Aufl., [Nachdr. der Ausg. Weinheim, Beltz 1993]. Weinheim [u.a.]
- Foucault, Michel 1994: Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses. 1. Aufl., Frankfurt am Main
- Freire, Paulo 2007: Dialogizität. In: Freire, P.: Bildung und Hoffnung. Münster, New York, München, Berlin, S. 86-96

- Galuske, Michael 2001: Methoden der Sozialen Arbeit: Eine Einführung. 3. Aufl. Weinheim, München: Juventa-Verlag
- Geißler-Piltz, Brigitte, Mühlum, Albert & Pauls, Helmut 2010: Klinische Sozialarbeit. 2. Aufl., München
- Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. 2003: Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente. Limitierte Sonderausg., Lizenzausg. Frankfurt am Main
- Jullien, François 1999: Über die Wirksamkeit. Berlin
- Kunstreich, Timm 1977: Der institutionalisierte Konflikt: Exemplarische Untersuchung zur Rolle des Sozialarbeiters in der Klassengesellschaft am Beispiel der Jugend- und Familienfürsorge. Offenbach
- 1997: Grundkurs Soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit. Band 1. Hamburg
- Kunstreich, Timm, u.a. 2003: Diagnose und/oder Dialog?: Ein Briefwechsel. Widersprüche (88), Bielefeld, S. 11-31
- Langhanky, Michael/Frieß, Cornelia/Hußmann, Marcus/Kunstreich, Timm 2004: Erfolgreich sozial-räumlich handeln: Die Evaluation der Hamburger Kinder- und Familienhilfezentren. Bielefeld
- Lao-tse 1985: Tao-Tê-King: Das Heilige Buch vom Weg und von der Tugend. Stuttgart
- Luhmann, Niklas & Schorr, Karl E. 1982: Das Technologiedefizit der Erziehung und die Pädagogik, in Luhmann, Niklas & Schorr, Karl E. (Hg.): Zwischen Technologie und Selbstreferenz: Fragen an die Pädagogik. Frankfurt am Main, S. 11-40
- Machiavelli, Niccolò & Rippel, Philipp 1995: Il principe: Italienisch/deutsch = Der Fürst. [Nachdr.]. Stuttgart
- Michel-Schwartz, Brigitta (Hg.) 2009: Methodenbuch Soziale Arbeit: Basiswissen für die Praxis. 2. Aufl., Wiesbaden
- Müller, Burkhard 1997: Sozialpädagogisches Können: Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. 3. Aufl., Freiburg im Breisgau
- Neuffer, Manfred 2007: Case Management: Soziale Arbeit mit Einzelnen und Familien. 3. Aufl. Weinheim, München
- Obrecht, Werner 2009: Probleme der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft und Bedingungen ihrer kumulativen Entwicklung, in Birgmeier, Bernd & Mührel, Eric (Hg.): Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n): Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Wiesbaden, S. 113-130
- Pocock, J. G. 1975: The Machiavellian Moment: Florentine political thought and the Atlantic republican tradition. [Princeton, N.J.]: Princeton University Press
- Richmond, Mary E. 1917: Social Diagnosis. New York
- Salomon, Alice 1926: Soziale Diagnose. Berlin: Heymann. (Die Wohlfahrtspflege in Einzeldarstellungen, 3)
- Sorg, Richard 2009: Welches Wissenschaftsverständnis braucht die Sozialarbeitswissenschaft?, in Birgmeier, Bernd & Mührel, Eric (Hg.): Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n): Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Wiesbaden, S. 29-40

- Spiegel, Hiltrud von 2004: Methodisches Handeln in der sozialen Arbeit: Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis; mit 4 Tabellen und 25 Arbeitshilfen. München, Basel
- Staub-Bernasconi, Silvia 2007: Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft: Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis – ein Lehrbuch. 1. Aufl. Bern [u.a.]
- Sun Tzu 2007: Über die Kunst des Krieges: Die älteste bekannte militärische Abhandlung der Welt. Neuenkirchen
- Weber, Joachim 2009: Respekt vor dem Unverwechselbaren: Diakonische Haltung des Staunens jenseits von Nächstenliebe und Expertentum, in Nauerth, Matthias, Hussmann, Marcus & Lindenberg, Michael (Hg.): Schon lange unterwegs! Und jetzt: wohin?: Reflexionen zu Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Diakonie anlässlich des Wichernjahres 2008. München, S. 159-173
- Wendt, Wolf R. 2010: Case-Management im Sozial- und Gesundheitswesen: Eine Einführung. 5. Aufl., Freiburg im Breisgau

*Prof. Dr. Joachim Weber, Hochschule Mannheim, Fakultät für Sozialwesen,
Paul-Wittsack-Str. 10, 68163 Mannheim
E-mail: j.weber@hs-mannheim.de*

Quellen
stellen
statt
quer
lesen

ak

analyse & kritik
Zeitung für linke
Debatte und Praxis

jetzt testen: 4 Ausgaben für 10 Euro. Bestellungen unter www.akweb.de